





**Innerschweizer
Kulturpreis
1977
für die
Tellspielgesellschaft
Altdorf**

Gedenkschrift zur Übergabefeier vom 30. Juli 1977
Herausgegeben von der Erziehungsdirektion Uri



Innerschweizer
Kulturpreis
1977
für die
Tellspielgesellschaft
Altdorf

Gedenkschrift zur Übergabe am 30. Juli 1977
Herausgegeben von der Erziehungsdirektion Ud

DIE INNERSCHWEIZERISCHE KULTURSTIFTUNG
VERLEIHT

DER TELLSPIELGESELLSCHAFT ALTDORF

FÜR DIE PERIODISCHE AUFFÜHRUNG
VON SCHILLERS FREIHEITSSPIEL
"WILHELM TELL"

DURCH GENERATIONEN
VON BEGEISTERTEN LAIENSPIELERN
UND HERVORRAGENDEN SPIELLEITERN

DEN KULTURPREIS DER INNERSCHWEIZ

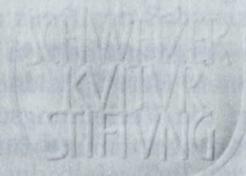
LUZERN UND SARNEN, DEN 1. MÄRZ 1977

DER PRÄSIDENT:

DER AKTUAR:

lms

A. Neu Ab



Worte zur Preisübergabe

JOSEF BRÜCKER, ERZIEHUNGSDIREKTOR

Im Jahre 1974 wurde der Innerschweizer Kulturpreis erstmals einer Gesellschaft, nämlich der Welttheatergesellschaft Einsiedeln verliehen. Und heute geht der Preis — es ist der sechsundzwanzigste in der erlauchten Reihe — wieder an eine Gesellschaft. Damit bekundet die Innerschweizer Kulturstiftung sinnvoll und augenfällig, daß das kulturelle Leben einer Region nicht nur des hervorragenden Werkes der eigenständigen Einzelperson bedarf, sondern auch des unentwegten Bemühens des anonymen Kulturbeflissenen, der mit seinem Beitrag erst die imponierende Leistung einer Gemeinschaft möglich macht.

So soll die Verleihung des Kulturpreises an die Tellspielgesellschaft Altdorf eine Anerkennung und eine Dankesbezeugung für die ganze Spielgemeinschaft sein: für die Agierenden auf der Bühne und für die Gestalter und für die Helfer hinter der Kulisse. Der Kulturpreis gilt aber auch den vergangenen Generationen von Spielern und Spielleitern, die mit der selben Hingabe Generationen von Zuschauern das unsterbliche Spiel von der Freiheit in der Auffassung ihrer Zeit geboten haben.

Die Freiheit ist nie auf die Dauer gesichert, weder für das Individuum noch für die Gemeinschaft. Sie muß von jeder Generation neu angestrebt und gestaltet werden. Kein Zeitalter hat für diese Erkenntnis mehr Kunde und Anschauung erfahren als das unsrige. Und so sind Wunsch und Hoffnung sicher berechtigt, daß die Tellspielgesellschaft Altdorf ihre verdienstvolle kulturelle und vaterländische Aufgabe für viele weitere Generationen erfüllen möge.

Mit diesem Blick in die Vergangenheit, in die Gegenwart und in die Zukunft darf ich Ihnen, Herr Präsident, zuhänden der Tellspielgesellschaft Altdorf die Verleihungsurkunde und auch die bescheidene geldmäßige Anerkennung für die große kulturelle Leistung überreichen.

Ich darf Ihnen auch im Namen des Stiftungsrates und des Urner Regierungsrates, aber sicher auch im Namen der ganzen Festversammlung zur wohlverdienten Ehrung herzlich gratulieren.

Laudatio

DR. ALFONS MÜLLER-MARZOHL,
NATIONALRAT, LUZERN

Wie sinnvoll ist es überhaupt noch, sich mit Wilhelm Tell in irgendeiner Weise zu befassen? Die historische Wissenschaft ist ihm ja längst und immer entscheidender abhold geworden. Nicht einmal die Kulisse der ganzen Geschichte — unsere Vorstellung von den damaligen Rechtsverhältnissen — läßt man stehen. Bis vor kurzem blieb aber doch immerhin der geschichts- und geschichtenbildende Mythos unangetastet übrig. Tell ist ja doch immerhin weltweit zu einem Symbol der Freiheit geworden und vermochte als solches der Unbill der Zeit standzuhalten. Wir erinnern uns, mit welcher Begeisterung die französische Revolution Tell als einen Vorkämpfer der Menschenrechte gefeiert hat. Wir erinnern uns aber vor allem daran, daß der Mythos von der Entstehung unserer schweizerischen Eidgenossenschaft in den Jahren der Bedrohung durch den Nationalsozialismus zur Quelle der Kraft und der Einigung geworden ist. Kein Ereignis während des Zweiten Weltkrieges hat den Widerstandswillen nachhaltiger beeinflusst als General Guisans Rütliapparat. Und die Tellspieler der Dreißiger Jahre — es befinden sich gewiß noch einige davon in diesem Saale — werden es nie mehr vergessen können, welch unerhörten Eindruck ihre Aufführung unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges in Budapest hinterlassen hat.

Nun aber hat man offenbar auch dem Mythos selbst den Kampf angesagt. Ich denke da nicht etwa an die eher ulkige Verfremdung der Tellgeschichte durch Max Frisch, die immerhin Anreiz zu muntern und fruchtbaren Gesprächen gibt. Ich meine vielmehr die Äußerungen eines zünftigen Schweizer Historikers, der vor nicht langer Zeit am Fernsehen erklärt hat, er vermöge in der ganzen Tellgeschichte nichts Positives zu erkennen. Nichts Positives!

Nach dieser Meinung ist der Tellmythos schuld an unserem Hang zur Isolierung und Eigenbrötelei. Tell, der zwar nicht existiert hat, trägt — ich folge hier dieser Kritik — trotzdem die Verantwortung dafür, daß sich die Schweiz so aufdringlich und manchmal auch überheblich als Sonderfall unter allen Völkern der Welt gebärdet.

Nun, der Historiker, der ausgezeichnet Bescheid weiß über das Weiße Buch zu Sarnen und der auch nicht zu unrecht unser ewiges Abseitsstehen tadelt, übersieht etwas. Etwas Wesentliches. Selbst wenn wir zugeben wollten, die alte Tellüberlieferung sei banal und belanglos oder jugendgefährdend — dann müßten wir doch wohl erkennen, daß unser heutiges Tellverständnis nicht vom Weißen Buch zu Sarnen geprägt ist, sondern von Friedrich Schiller. Schiller hat sich zwar eingehend um die Quellen bemüht. Aber es ging ihm im Tell so wenig wie in den andern Dramen darum, einen Stoff unterhaltsam zu gestalten oder — um es zeitgemäß auszudrücken — eine Story zu dramatisieren. Der Stoff war für Schiller stets nur Mittel zu einem hohen Zweck, weshalb er ihn denn auch ganz nach den Bedürfnissen der künstlerischen Absicht zurechtbog. Weil nun aber die Tellgeschichte als Stoff den Absichten Schillers so hervorragend entsprach, brauchte er hier — im Gegensatz zu andern Werken — keine Gewalt anzuwenden. Er folgt also willig dem Gang der Geschichte. Aber auch Schillers „Wilhelm Tell“ will trotzdem nicht eine Geschichte verkünden, sondern eine Botschaft. Und diese Botschaft hat sehr nachhaltig auf das Bewußtsein der Schweizer eingewirkt.

Ich bitte Sie um Nachsicht dafür, daß ich noch immer bei Schiller stehe statt bei den Preisgekrönten. Aber es kann nicht gelingen, die Verdienste der Aldorfer Tellspielgesellschaft zu würdigen, ohne zuvor das Kunstwerk zu beleuchten, dem sie dient. Deshalb möchte ich Sie mit Schillers Denkweise noch etwas vertrauter machen. Und wenn ich jetzt scheinbar ins Dozieren ver falle, so geschieht dies nur zur größeren Ehre der Gefeierten.

Schiller war kein Idyllenschreiber, sondern ein Kulturphilosoph und Erzieher. Eine der kühnen Ideen, die ihn tragen und die er selbst trägt, findet sich im Don Carlos so formuliert:

„... Er mache —

O sagen Sie es ihm! — das Traumbild wahr,

Das kühne Traumbild eines neuen Staates ...“

Dieses kühne Traumbild gründet in der Überzeugung des jungen Schiller, daß eine Wandlung der politischen und sozialen Verhältnisse den Menschen veredeln müßte, und umgekehrt, daß eine Veredelung des Menschen zu neuen sozialen und politischen Verhältnissen führen würde. Immer wieder ergründet und erörtert er die neue Form der menschlichen Gesellschaft. Sie läßt

sich — so schließt er — verwirklichen durch eine reine Form der Gemeinschaft, in der sich jedes einzelne Glied unbedingt und notwendig an das Ganze anschließt, und zwar ohne Zwang, weil sich die Ziele der Gemeinschaft mit den Zielen des einzelnen decken.

Der Weg zu dieser Gesellschaft führt durch „das Schöne“ zum „ästhetischen Staat“, der „den Willen des Ganzen durch die Natur des Individuums vollzieht“.

Um diese gesellschaftsphilosophischen Gedanken dichterisch darstellen zu können, suchte Schiller unter anderem in der griechischen Mythologie und in der Geschichte des Malteserordens nach einem Stoff. Schließlich fand er in der Tellgeschichte das gesuchte Gefäß für den künstlerischen Ausdruck seines eigenen Wollens. Denn in der menschlichen und staatlichen Gemeinschaft dieses freiheitlichen Gebirgsvolkes spiegelte sich sein höchstes Wunschbild wieder: eine wahre Gemeinschaft, ein einzig Volk von Brüdern, und, was Schiller überaus wichtig ist, eine Gemeinschaft von Mündigen. Schiller sieht in seinen Hirten keine Hirtenknaben, sondern reife Bürger, wie sie dem Idealbild der griechischen Demokratie entsprechen.

Der Stoff enthält freilich seine Fußangeln: Verschwörung, Mord, Rache — das will nicht zum Bild einer geläuterten, mündigen Menschheit passen. Und in der Tat wird gerade dieses Problem zum dramatischen Schwerpunkt des Werkes. Es geht im „Wilhelm Tell“ nicht um den Sturz der Tyrannei — sondern darum, die Makellosigkeit und Lauterkeit des Befreiungskampfes zu erweitern.

In der Rütli Szene hat Schiller alles, was er auf dem Gebiete der Ästhetik, der Philosophie und der Dramatik überdacht hatte, in geläuterter Weise zusammengefaßt und dichterisch ausgeformt. Schon die Regieanweisung enthüllt seine tiefere Absicht: Er will keineswegs die Landschaft naturgetreu wiedergeben, sondern er baut einen idealisierten, symbolhaften Hintergrund auf. Vor diesem symbolhaften, idealen Prospekt werden die Elemente der griechischen Tragödie erstmals der deutschen Bühne ganz überzeugend erschlossen: Choraufzüge, Sprechchöre, ritueller Aufzug, Beschwörung der ewigen Gesetze. In diesem wunderbaren Weihespiel wird die reine Menschlichkeit verkündet. Nachdem die mündigen Bürger, wie es in der Regieanweisung heißt, „mit stiller Sammlung die Morgenröte“ betrachtet haben, schwören sie „bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt von allen Völ-



kern“. Und damit spannt sich der Bogen zu einer theoretischen Abhandlung Schillers, in der er verkündet hatte: „Und die Gipfel der Menschheit werden glänzen, wenn noch feuchte Nacht in den Tälern liegt.“

So steht die Tellgeschichte im Mittelpunkt der deutschen Klassik. In ihr nimmt das Ideal eines höheren Menschseins künstlerisch Gestalt an. Schiller findet also die eidgenössische Gründungssage für geeignet, die erhabensten und — man verzeihe den modischen Ausdruck — progressivsten Gedanken auszudrücken. Heute hingegen erküht man sich, die gleiche Sage als schädlich abzutun. Das Unterfangen richtet sich selbst.

Und damit wird — so hoffe ich — auf einmal deutlich, daß das bisher Gesagte keine gelehrsame Abschweifung war, sondern mit dramatischer Folgerichtigkeit auf das Ziel dieses Festaktes zueilte: auf die hochzupreisende Tellspielgesellschaft Altdorf. Denn nun dürfte die Feststellung hinlänglich begründet sein: Der unerhörte Einsatz der Spielleute hat nicht der Verbreitung eines hohlen Patriotismus gedient, nicht einem kindlichen Heldenkult, den kein kritischer Zeitgenosse unterstützen könnte. Er galt nicht der Folklore, sondern einer großen, heute noch gültigen Idee. Die Aufführungen haben dazu beigetragen und tragen erneut dazu bei, daß die Schweizer die Geschichte von der Gründung ihres Staates als Auftrag verstehen, eine zu tiefst humane Gemeinschaft zu gestalten und zu erhalten.

Schiller hat die schweizerische Nation mit seinem Drama „Wilhelm Tell“ unermesslich bereichert, indem er ihrer Gründungsgeschichte einen Sinn gab, der über das Nationale hinaus ins Allgemeinmenschliche weist. Und Sie, die Tellspieler, haben dieses Werk immer wieder in Erinnerung gerufen und somit dem Land einen Dienst erwiesen, der höher ist, als man auf Anhieb zu erkennen vermag.

Nun stellt sich allerdings noch die Frage, ob denn ein Laientheater, selbst wenn es auf jahrzehntelanger Erfahrung aufbauen kann, diesem anspruchsvollen Werk der Klassik überhaupt gerecht werden könne. Eine mögliche Antwort auf diese Frage läßt sich aus Schillers Schriften direkt ableiten: Schiller rühmte an Shakespeare und vor allem auch an Goethe das, was er als das „Naive“ definierte. Demgegenüber hielt er seinen Sprachgebrauch selbst für „abstrakt, gedanklich, philosophisch“. Da er stets gedrängt war, auf der Bühne das Allgemeingültige darzustellen, erhielt auch sein Stil einen immer feineren, aber ganz

intellektuellen Schliff. Am Ende drohte dem Denker Schiller jeder Satz zur allgemeingültigen Sentenz zu gerinnen. Aber gerade das war nicht sein eigentliches Ziel. Ideal schien ihm eine „naive“ Sprache, die ganz dem Stoff angemessen ist. Aus diesem Grunde fügte er nicht nur schweizerische Wörter in den Text des Dramas „Tell“ ein, sondern er übernahm auch Formulierungen der Quellen möglichst wörtlich getreu. Diesem Bemühen war aber nicht ein allzu großer Erfolg beschieden: Die Hirten dieses Dramas sprechen nicht wie Leute vom Land, sondern bedienen sich einer vergeistigten Sprache. Schiller empfand das selbst als einen Mangel, den er aber nicht beheben konnte. So darf man denn argumentieren, eine Wiedergabe, die — wie Schiller sagt — im „naiven“, ursprünglichen Klang wurzelt, komme seiner Absicht ebenso nahe wie eine geschliffene Aufführung durch das Berufstheater. Gerade das Kernstück, die RütliSzene, wirkt vielleicht auf der Laienbühne noch glaubhafter und urwüchsiger als im Theater der Städte.

Zu erörtern bleibt nur noch die Frage, welcher kulturelle Wert einem Laientheater vom Rang der Altdorfer Tellspiele für eine Gemeinde und für eine Region zuzumessen sei. Man darf darauf apodiktisch antworten: ein sehr hoher. Man könnte, um das zu untermauern, einen Exkurs in die Kulturgeschichte unseres Landes unternehmen und die geistige Ausstrahlung der vielen Theaterzentren seit dem Mittelalter darstellen. Aber beschränken wir uns darauf, aus der Sicht der zeitgenössischen Bildungsphilosophie einige Stichwörter anzugeben, die heute in einem Aufsatz über dieses Thema aufscheinen müßten: gemeinsames Handeln — gemeinschaftsbildendes Handeln; andauernde gemeinsame Auseinandersetzung mit einem künstlerisch überragenden Werk; jahrelange sprachliche Schulung; Einfluß auf das Denken einer Region und — es sei ganz unpathetisch beigefügt — Beitrag an das Selbstverständnis der Nation. Vom Individuum her gesehen wäre das Laientheater darzustellen als Ort der persönlichen Entfaltung. Und da wir nicht nur von einem intellektuellen, sondern von einem ganzheitlichen Bildungsbegriff ausgehen, haben wir das aktive Theaterspiel vor allem auch als einen schöpferischen Prozeß zu würdigen. Es ist fürwahr als eine ungewöhnlich kulturelle Leistung zu bezeichnen, eine Theatertradition von dieser innern und äußern Qualität durchzuhalten.

So wie im Heere Napoleons jeder Soldat den Marschallstab im Tornister trug, trägt hierzulande jeder eine bedeutende Tellspiel-

rolle mit sich im Schulsack herum, und das geübte Auge der erfahrenen Spielleute forscht schon bei der Schuljugend nach möglichen Charakterköpfen. Aber zum Glück ergeben sich weder bei den Talenten noch bei den Köpfen besondere Schwierigkeiten. Markante Gesichtszüge scheinen sich von Geschlecht zu Geschlecht weiterzuerben, und die unerschöpfliche Phantasie der Natur hilft aus eigenem Antrieb mit, die Gegend mit bünnengerechten Häuptern aufzufüllen. Es wäre denn auch für die Gesellschaft kein Problem, sämtliche Dramen Schillers — mit eingeschlossen die Räuber — personell sehr eindrucksvoll zu bestücken. Es ist dies eine verdiente Belohnung für das harte kulturelle Bemühen.

Mit jedem Preis, den eine Stiftung verleiht, setzt sie ein neues Maß und verpflichtet damit den Gebenden wie den Nehmenden. Die Stiftung hat also erneut ihren Kompaß auf ein äußerst anspruchsvolles Ziel eingestellt, und das ist sehr erfreulich. Denn es hat früher doch einmal Zeiten gegeben, da man den Schiedsprüchen mit einigem Bangen entgegensah, weil man befürchtete, der Ehrenpreis könnte zum Trostpreis werden. Ich erinnere mich da eines Gespräches mit dem Mann, der die Idee dieser Kulturstiftung als erster vertreten hat: mit Josef Vital Kopp, der bereits vor mehr als zehn Jahren verstorben ist. Er sagte mir damals aufgebracht: „Mir schwebte vor, daß diese Stiftung von den weisesten und kulturell führenden Köpfen der Innerschweiz getragen würde. Und was ist daraus geworden? (Er schien sich innerlich zu schütteln wie ein Vierbeiner, der aus dem Wasser steigt.) Was ist daraus geworden? — Ein Gremium von Regierungsräten!“

Das hat sich heute etwas gewandelt. Und Josef Vital Kopp beachtete offensichtlich die Lehre eines andern klassischen Werkes nicht, welches zeigt, daß ja oft eine einzige Person genügt, um eine kulturell nicht gleich geläuterte und aufgeschlossene Umgebung zu verwandeln. Ich denke da an Goethes Iphigenie auf der Insel der Nichtgriechen, die man damals noch Barbaren nannte, und möchte ehrend festhalten, daß auch in den Kinderjahren der Stiftung stets irgendeine Iphigenie das interkantonale Regierungsgremium richtig zu leiten verstand.

Gewiß aber war der Entscheid, den wir heute feiern, vortrefflich. Er mehre den Erfolg und das Ansehen Ihrer Gesellschaft.

Dankeswort des Preisträgers

GUSTAV GISLER, PRÄSIDENT
DER TELLSPIELGESELLSCHAFT ALTDORF

Wir feiern heute Premiere und jubilieren! Was kann in der heutigen Zeit noch Anlaß zum „Jubeln“ sein? Gerade und ungerade Jahrringe mehrten sich im Zeitablauf, und unsere Tellspielgesellschaft durfte bescheiden im 1974 „75jährig“ erwähnt werden; mitten in der Zeit, wo wir trotz größten Schwierigkeiten unser baufälliges Gemäuer renovierten und unsere Spielergemeinschaft mit festem Willen bekundete, die Altdorfer Tellspiele zu erhalten. Ein großes Werk konnte der glücklichen Vollendung entgegengeführt werden und im vergangenen Jahr 1976 durften wir ein Tellspieljahr erleben, welches von einem seltenen Erfolg begleitet war. Verdiente Ehrenmitglieder unserer Familiengemeinschaft beglückwünschten uns in Begeisterung, jetzt einen Höhepunkt in unserer Tellspielgeschichte erreicht zu haben.

Mit großer Freude darf ich als Vertreter der Tellspielgesellschaft Altdorf den allerherzlichsten Dank dem Stiftungsrat der Innerschweizer Kulturstiftung abstatten für die Zuerkennung des Innerschweizer Kulturpreises 1977.

Diese seltene Ehrung freut uns alle ganz herzlich, und wir danken Ihnen tief bewegt. *Wir alle*, die ganze Spielergemeinschaft mit Vorstand und den Mitarbeitern in Bau-, Finanzkommission, techn. Gestaltung von Spiel und Bühne, Herr Regisseur Erwin Kohlund, Herr Prof. Max Röthlisberger, Mitspieler und Ehrenmitglieder, alle sind Ihnen in Dankbarkeit verbunden. Mit dem heutigen Ehrentag und der Preisverleihung des Innerschweizer Kulturpreises 1977 schenken Sie unserer Tellspielgesellschaft einen schönsten, wertvollsten „Kristall“, der unser langjähriges Wirken ehrt und uns höchste Auszeichnung zuerkennt.

Unser Dank gilt *Ihnen* allen auch für die ideelle und materielle Unterstützung. Wir zählen auch weiterhin auf Ihr Wohlwollen und Ihre Sympathie.

Am heutigen Premièrentag haben wir mit einem stillen Gruß an unsere große Schar der Ehemaligen gedacht mit einem Blumenkranz auf dem Gottesacker zu St. Martin und auch sie sind an unserer Weihestunde gegenwärtig.

Erleben Sie das lebendige Spiel, unser Altdorfer Tellspiel, ein beglückendes und aufbauendes Erlebnis, wie Bundesrat Dr. Hans Hürlimann, Vorsteher des Eidgenössischen Departementes des Innern, in seinem Geleitwort es nannte. Unser uneigennütziges Mitwirken ist für uns ein freudiges Opfer, ein echtes Erleben, ja eine Berufung, der wir uns weiterhin verpflichtet fühlen.

Mit dem Festgruß und Dank an alle anwesenden Damen und Herren

„O verlaß sie nicht,
die heil'ge Sache Deines Vaterlands“

Altdorf und sein Tellspiel

- 1512 Uraufführung des „Urner Spiels vom Tell“ in Altdorf. Es beruht inhaltlich auf der Schweizer Chronik des Petermann Etterlin, Luzern, mit der ersten bekannten bildlichen Darstellung von Tells Apfelschuß. Es wird dem Altdorfer Schulmeister Compars zugeschrieben.
- 1648 wird in Altdorf ein „zierliches und von Kleidern köstliches Spiel von Ursprung der Eydgenossenschaft, von Ausreuthung der Zwingherren und Wilhalm Tellen“ aufgeführt.
- 1745 erneuert Altdorf seine Tellspieltradition.
- 1804 vollendet Friedrich Schiller seinen „Wilhelm Tell“.
- 1859 im November weihen die Urkantone „dem Sänger Tells, F. Schiller“, zu dessen 100. Geburtstagsfeier den Schillerstein zwischen Rütli und Treib und führen zu diesem Anlaß erstmals die Rütlizszenen an historischer Stätte auf.
- 1883 wird die neue Tellskapelle an der Tellsplatte eingeweiht, zu der Ernst Stückelberg die Fresken geschaffen hat.
- 1895 wird in Altdorf das von Richard Kißling geschaffene Telldenkmal auf dem Hauptplatz enthüllt.
- 1898 faßt der Männerchor Altdorf am 15. Januar auf Antrag von Oberstleutnant Alois Huber, des nachmaligen Landammanns und ersten Tell-Darstellers, den einstimmigen Beschluß, die Tellaufführungen in Altdorf an die Hand zu nehmen. Am 18. Oktober kann eine Volksversammlung ins Gemeindehaus einberufen werden, die sich einhellig dahin ausspricht, das Werk zu wagen.
- 1899 am 25. Juni findet die erste Aufführung von Schillers „Wilhelm Tell“ durch den „Verein für die Tellaufführungen“ im eigens dafür aus Holz erbauten „Tellspielhaus“ auf der Schützenmatte statt. Regisseur ist Gustav Thieß aus Wien.
- In den Jahren 1899, 1900, 1901, dann 1904, 1905, wiederum 1908 und 1909 und letztmals 1912 und 1913 finden insgesamt 91 gut besuchte Aufführungen statt. Im Kriegsjahr 1915 wird das alte Tellspielhaus abgebrochen.

- 1925 am 12. Juli kann das neue, imposante Tellspielhaus mit der
Première unter der Regie von Otto Boßhard, Winterthur,
eingeweiht werden.
- 1939 spielt die Altdorfer Tellspielgesellschaft in Budapest: 160
Tellspieler begeistern vom 27. Juni bis 2. Juli auf der riesigen
Freilichtbühne der Margareteninsel Tausende von
Zuschauern.
- 1941 spielen die Altdorfer die Rütli-Szene zur 650-Jahrfeier der
Eidgenossenschaft auf deren historischer Geburtsstätte.
- 1956 gestaltet der nach Altdorf berufene Dr. Oskar Eberle
Schillers Tell aus altem Grunde neu. Eine Drehbühne wird
errichtet und anstelle der ehemaligen Kulissen treten
projizierte Bühnenbilder.
- 1959 Die Altdorfer weihen eine Extra-Spielzeit dem Klassiker
Friedrich Schiller zum 200. Todestag. Regisseur ist Erwin
Kohlund.
- 1962 ernannt die Tellspielgesellschaft Altdorf erstmals einen
Urner, den Radiomann Dr. Tino Arnold, zum künstlerischen
Leiter ihrer Tellspiele.
- 1968 Erwin Kohlund wird wieder als Spielleiter nach Altdorf
berufen.
- 1976 am 24. Juli kann das neurenovierte Tellspielhaus mit einer
festlichen Premiere eingeweiht werden.
- 1977 am 30. Juli erhält die Tellspielgesellschaft Altdorf den
Kulturpreis der Innerschweiz. Die Übergabe findet im
Rahmen einer Premiere der Altdorfer Tellspiele statt.

Die Altdorfer Tellspiele zählen auf rund 130 Mitwirkende, alles
Laienspieler, die ohne Honorar, dafür mit Begeisterung und
Idealismus Schillers Freiheitsdrama immer wieder neu gestalten
und erleben. Seit rund 80 Jahren wurde der „Altdorfer Tell“ für
Tausende von Besuchern zu einem unvergeßlichen und be-
glückenden Erlebnis.

